

PHILIPA AKUOKO

«Ich möchte mit den Jungen forschen»

Philipa Akuoko stöhnt: «I barely have German in me ...» Die Sprache, in der das Gespräch stattfinden wird, ist also gesetzt: Englisch. Denn, wenn Philipa in dieser Sprache erzählen kann, blüht sie auf. Besonders engagiert und leidenschaftlich berichtet sie von ihrer Arbeit und davon, was sie damit erreichen will.



Hat Ziele vor Augen: Philipa Akuoko. Bild: kb

Mein Name ist Philipa Akuoko, ich bin Ghanaerin und in Kumasi, der zweitgrössten Stadt des Landes, geboren und aufgewachsen. Ich kam in die Schweiz wegen der Arbeit an meinem Ph. D. und studiere momentan an der Universität Bern. Ich forsche, wie öffentliche Räume in Städten des globalen Südens verwaltet werden. Mein Interesse gilt dabei der Informalität: Wie arbeiten Leute in diesen Räumen und wie interagieren sie mit den dort herrschenden Regeln und Gesetzen? In Kumasi zum Beispiel werden seit 2015 öffentliche Räume umgestaltet, «saniert». Mit dem Bau von Einkaufszentren werden neue Strukturen geschaffen. Die Menschen – meistens Frauen – die vorher in diesen Räumen lebten, müssen weg. Sie hatten ihre eigenen kleinen Marktstände. Ich untersuche, wie nachhaltige Entwicklung gemäss den Zielen der UNO-Agenda 2030 aussehen könnte. Ich will wissen, ob die Regierungen und Investoren in den Städten des globalen Südens diese Ziele berücksichtigen. Ich mache Interviews und analysiere die Policy-Dokumente der Akteure. Ich führe Diskussionen mit Verantwortlichen der Regierung, der Ministerien, der Bauunternehmen. Aber mein Fokus liegt immer auf den Menschen, die dafür kämpfen zurückzuerhalten, was ihnen so lange gehörte. Die Investoren und politischen Verantwortlichen privatisieren den öffentlichen Raum und nehmen den Frauen die Existenzgrundlage weg. Dabei ist der öffentliche Raum traditionell gemeinschaftlich genutzt

tes Land und verfassungsrechtlich garantiert für alle da. Die Investoren bieten die neuen Läden den Frauen zwar wieder an, aber diese können die Mieten nicht bezahlen.

Die Gesellschaft, die ich hauptsächlich untersuche und in der ich verwurzelt bin, ist matrilinear organisiert. Die Kinder gehören den Frauen, weshalb die Hauptverantwortung für Erziehung, Ernährung und Schule bei diesen liegt. Ich fand heraus, dass der Verlust des Einkommens auch einen negativen Einfluss auf die Gleichberechtigung hat: Die Frauen hängen nun von ihren Ehemännern oder andern Männern in der Familie ab. Ich denke schon, dass mein Beitrag zur Wissenschaft bewiesen wird, wie sehr die Menschen von dieser Entwicklung betroffen werden. Davon erhoffe ich mir einen Einfluss auf die Empfehlun-

gen, die die internationalen Organisationen an die Regierungen im globalen Süden abgeben. Ich hoffe, meine Arbeit wird sicht-

bar machen, was die internationalen Organisationen vielleicht nicht sehen. Am wichtigsten wäre, dass die Nachhaltigkeitsziele erreicht werden. Aber Tatsache ist, dass der Hunger auf der Welt nicht abnimmt, dass die Leute ihre Arbeit verlieren, dass die informelle Arbeit attackiert wird. Und die Frauen werden entmächtigt. Ich hoffe, meine Arbeit wird diese Dinge ans Tageslicht bringen.

Die Schweiz ist ein sehr formalisiertes Land – ganz europäisches Konzept. Alles ist strukturiert, beim Reisen erhältst du für jede Minute Fahrt eine Quittung, deine Daten werden erfasst und alles ist zuverlässig. In Ländern des globalen Südens, wie Ghana, bezahlst du den Fahrer und fährst, wohin du willst. Es gibt keine Quittung und keine Struktur wie im Norden. Oder der öffentliche Raum: In Ghana reden die Regierungsverantwortlichen, die Investoren und traditionelle Führer und Führerinnen mit. Die Entscheidung erfolgt aufgrund ganz anderer Regeln als in der Schweiz. Es interessiert mich sehr, zu vergleichen und zu verstehen, warum die internationalen Organisationen empfehlen, was sie empfehlen. Hauptsächlich will ich beweisen, dass formelle und

informelle Strukturen nicht Gegensätze sind. Es sind nur unterschiedliche Arten, die Dinge anzugehen. Die Lehrbücher sagen, formalisierte Strukturen seien das Ziel, das alle erreichen müssen. Aber meiner Meinung nach ist das falsch. Die formelle Art ist die, wie hier die Dinge erledigt werden, die informelle entspricht dem globalen Süden. Wobei die beiden Arten in keinem Konkurrenzverhältnis stehen. Das Konzept, das sagt, der formelle Weg sei der richtige und der informelle ineffizient, stimmt nicht. Wir müssen Plätze und Städte bauen, die auf der Lebensweise der Menschen basieren, auf der Art, wie sie Dinge erledigen. Und nicht auf Ideen.

Ich komme selber aus einer Linie von woman traders und bin die erste Frau mit Universitätsbildung in meiner Familie. Ich sehe, wie die Frauen für den Raum kämpfen, in dem sie immer schon gearbeitet haben. In unserer matrilinearen Gesellschaft gibt die Mutter den Shop an die Tochter weiter. Wie sie kämpfen für das, was für sie Eigentum und Zuhause ist. Ich will den Frauen eine Stimme geben, die von der Welt gehört wird.

Ich habe eine Schwester und zwei Brüder von meiner Mutter. Aber als meine Schwestern gelten in unserer Kultur auch die Schwestern meiner Mutter. Also habe ich viele Schwestern. Ich bin zweiunddreissig, verheiratet und habe vier Kinder. Ich studierte in Accra, meinen Master machte ich in Kumasi. Meine Arbeit soll dem Überleben dienen, meinem Überleben und dem meiner Leute. Und die Aufmerksamkeit auf die Frauen lenken, denen keine Rechte gegeben werden. Mehr als zweitausend Marktfrauen sind von der beschriebenen Entwicklung betroffen. Am Anfang gab es zahlreiche Proteste, aber heute sagen viele: «Niemand hört uns zu und die Regierung macht, was sie will.» Das Ziel der Investoren in Kumasi heisst «Entwicklung und Formalisierung». Hauptsächlich: Formalisieren der Ökonomie, «Verschönern» der Städte und Strukturieren des Steuersystems in Ghana. – Der Kolonialismus ist heute eigentlich schlimmer als früher.

Woher ich meine Kraft nehme? Aus meiner Identität, dem kollektiven Erbe, dem, was wir sind. Ob mein



Vorhaben gelingen wird oder nicht – die Geschichte muss erzählt werden!

Bern ist ein sehr schöner Ort, sehr strukturiert, sehr formalisiert, ich verstehe, warum hiesige Entwicklungsrichtlinien andere Orte auch so strukturieren wollen – es ist halt das Bekannte und was davon abweicht, wird als nicht richtig betrachtet. Ich geniesse die Stadt, die Leute sind supernett – aber das Essen ist horrible. Ich würde nicht für immer hier wohnen wollen. Denn es gibt auch viele Kulturschocks. Z. B. – für mich sehr wichtig! – haben wir eine sehr eng gestrickte Gesellschaft. Hier sind die Leute mehr für sich, individualistisch. Ich glaube, es ist leichter, in der Schweiz zu andern Ausländerinnen und Ausländern Kontakt zu finden als zu Einheimischen.

Ich wollte Deutsch lernen und fand das Zentrum5 und dann das Denk:mal. Dort treffe ich nette, fröhliche Menschen, es gibt keine Vorurteile, die Leute freuen sich einfach, einander zu sehen. Ich geniesse das sehr und fühle mich frei. Es ist ein sehr guter Ort, um zu lernen. Alle können das in ihrem Tempo tun, ohne Druck. Und die Moderatorinnen und Moderatoren sind sehr hilfsbereit und engagiert.

A Dream? Yeees, a very big dream! Mein Traum ist, dass jede Frau die Chance auf Bildung erhält und für sich selber entscheiden kann, was sie will. Das würde auf der Welt viel verändern! Auf einem persönlichen Level möchte ich bald Universitätsprofessorin sein. Ich möchte mit den Jungen reden, erfahren, wie sie denken, und mit ihnen forschen zum Thema Entwicklung im globalen Süden.

Simultan übersetzt;-) und aufgezichnet von Katrin Bärtschi

📍 www.geography.unibe.ch > Über uns >
Philipa Birago Akuoko
www.denk-mal.info

+ 143 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch